

Prof. Dr. Adalbert Evers

Senioren-genossenschaften – eine Buchbesprechung

Beyer, Thomas/ Görtler, Edmund/ Rosenkranz, Doris: „Senioren-genossenschaften. Organisierte Solidarität“, Beltz Juventa, 2015.

Es empfiehlt sich, zunächst im zweiten Teil dieses Buches zu lesen, wo in 15 Beiträgen Gründer, Aktive und Leitfiguren von „Senioren-genossenschaften“ konzentriert und anschaulich über ihre Projekte berichten, über Gründungsprozesse, Mitgliederstruktur, Ziele, Angebote/Tätigkeitsbereiche, Finanzierung und Besonderheiten des eigenen Ansatzes. Das Gemeinsame lässt sich in fünf Punkten zusammenfassen

- Es geht um das, was man heute gern „niedrigschwellige Hilfen und Leistungen“ nennt, nämlich Angebote im Grenzbereich zwischen dem „Öffentlichen“ und dem „Privaten“, die aus dem üblichen Leistungsspektrum privat beschaffter und eingekaufter oder durch öffentliche Dienste vermittelter Angebote herausfallen: kurzzeitige Betreuung, Besuchsdienste, Begleitung beim Spazierengehen, Einkaufen, Behörden- oder Bankbesuch, Beratung im Umgang mit Bürokratien oder bei Fragen der Ernährungsberatung, Pflege oder Demenz .
- Es geht um Kommunikation, Solidarität, Gemeinschaftszugänge: Veranstaltungen, Gruppentreffen, Geselligkeit, Freizeit und Bildungsreisen, Dinge auf die wir alle angewiesen sind, deren Bedeutung und evtl. Fehlen aber im Alter stärker erfahrbar wird.
- Es geht um organisatorische Rahmenkonstruktionen, die es erlauben, derartigen Hilfen und Begegnungen und einem Tätigkeitsspektrum, das von qualifizierter fachlicher Arbeit bis zum gelegentlichen Engagement reicht, einen eigenen zugänglichen Raum zu geben; Leistungen, die zu Marktpreisen unerschwinglich sind und vom Staat nicht bezahlt werden (können), die oft in den Bereich der Schattenarbeit und grauer Arbeitsmärkte gedrängt werden, bekommen in „Senioren-genossenschaften“ einen anderen Status – für die, die sie dort erbringen und die, die sie dort empfangen.
- Es geht um die Kultivierung von Formen, in denen das anerkannt, stabilisiert und finanziert werden kann: durch Mitgliedsbeiträge, Spenden, Zeitkonten, Ausgleich über Tauschringe; in manchen der im Band vorgestellten Organisationen können die dort Aktiven wählen, ob sie sich einen Geldbetrag auszahlen lassen, ein Zeitguthaben ansammeln oder das Entgelt an die „Genossenschaft“ spenden wollen.

- Es geht schließlich auch um Beteiligungsmöglichkeiten – als Mitglied im Verein, über das Stimmrecht als Genossenschaftler und die Teilhabe an einer Kultur der Begegnungen und Transparenz, die Vertrauen schafft.

In den fünfzehn Berichten wird deutlich, wie wenig bei diesen Organisationsformen Kulturelles, Soziales und Ökonomisches voneinander zu trennen ist. Die Art, wie der jeweilige Verein, die Genossenschaft wirtschaftet, ist nur im Zusammenhang der gemeinsamen Ziele und der Verpflichtungskultur der Mitglieder möglich und zu verstehen. In der internationalen wirtschaftssoziologischen Diskussion spricht man hier von „solidarischer“, „ziviler“ „sozialer“ oder „Gemeinwesen-“ Ökonomie. Sie lebt buchstäblich von ihrer „sozialen Einbettung“. In Deutschland scheint sich für einen Teil dieser Ansätze – speziell die, die auf Hilfen, Dienste, Konvivialität und Sorge im Alter zielen – der auch im vorliegenden Band benutzte Begriff der Senioren-Genossenschaft eingebürgert zu haben.

Dieser Titel, unter dem die gerade angesprochenen Praxisbeispiele und die weiteren Beiträge zum Band von Thomas Beyer, Edmund Görtler und Doris Rosenkranz eingeführt werden, ist zugleich falsch und richtig. „Falsch“ ist – und im Beitrag von Görtler wird das freimütig vermerkt – der Begriff zunächst einmal im organisatorisch-rechtlichen Sinne. Lediglich eine kleine Minderheit der im Band aufgeführten Beispiele sind „eingetragene Genossenschaften“ mit Merkmalen, wie sie Ansgar Klein und Heike Walk aufführen: Zusammenschlüsse von Mitgliedern und Miteigentümern mit gleicher Stimme, die alle gleichermaßen „geben“ und „nehmen“, in einer Organisationsform, die Zugang und Erträge allein auf die Mitglieder begrenzt. In den aufgeführten Beispielen von Seniorengenossenschaften finden sich nun aber viele Vereine, die auch Nicht-Mitgliedern Leistungen zugänglich machen und Vorkehrungen schaffen, um auch die unterstützen zu können, die kaum etwas (zurück)geben können. Trotzdem kann man argumentieren, dass am Begriff der Seniorengenossenschaften etwas „richtig“ ist: Schwingt hier nicht die Erinnerung mit an eine reiche Geschichte weit verbreiteter und quer durch die jeweiligen politischen Lagern populäre Organisation wechselseitiger Hilfen, die deutsche Genossenschaftsgeschichte? Geht es nicht auch bei dem, was im vorliegenden Band beschrieben wird, wieder um organisierte Gemeinschaftsformen, Sicherheiten und Mitbestimmungsmöglichkeiten? Der Rückgriff auf den Begriff der Genossenschaften erinnert an die gegenwärtige Konjunktur eines anderen alt-ehrwürdigen Begriffs: der Ehrenamtlichkeit. Auch hier setzen offenbar Akteure und Öffentlichkeit unbekümmert um die Analysen und die angebotenen Label aus intellektuellen Engagement-Debatten auf das, was im Begriff Ehrenamt an Tradition und Erinnerung aufgehoben ist. Historische Formen und Bewegungen, mitsamt der entsprechenden Begriffe, wiegen offenbar schwer – mitunter schwerer als die analytisch treffenderen neuen Angebote.

Damit ist man bereits im ersten Teil des Bandes angekommen, den theoretischen Rahmungen und politikbezogenen Deutungsversuchen in 18 Beiträgen – oder sollte man sagen Annäherungen? - zum Phänomen „Seniorengenossenschaft“. Sie reichen von der Ausleuchtung soziokultureller Hintergründe („Wie wollen wir leben im Alter“? Doris Rosenkranz/Thomas

Beyer), der Vielfalt des Phänomens (Edmund Görtler), der Ausleuchtung der Vorgeschichte, einer Initiative „von oben“ durch einen baden-württembergischen Ministerpräsidenten namens Späth (Ulrich Otto) bis hinüber zu zahlreichen Beiträgen, die eine Verbindung herstellen zu Konzepten der Zivilgesellschaft, des Wohlfahrtsmix, des bürgerschaftlichen Engagements und (in dem Beitrag von Thomas Klie) einem Ausbuchstabieren von Schlüsselbegriffen wie „Sorge“ und „Gemeinschaft“ in Vorstellungen von einer „caring community“. Mögliche Verbindungen mit der Politik, Konzepten der Subsidiarität und einer neuen „Politik kommunaler Daseinsvorsorge für Seniorinnen und Senioren“ (der Nürnberger Bürgermeister Ulrich Maly) werden skizziert.

Dass ein klar dominierender oder gar einheitlicher Deutungszugang fehlt, dass vielmehr in den verschiedenen Annäherungen Verständniszugänge variieren und ähnliche Argumentationen sich bisweilen wiederholen, sollte nicht als eine Schwäche des Bandes verstanden werden, die man einfach hätte vermeiden können – Selbstverständigungsprozesse laufen wohl so. Und im Nebeneinander der verschiedenen eher theoretisch oder eher mit praktischem Erfahrungswissen argumentierenden Beiträge kann eine Stärke liegen, wenn es gelingt, zum Thema zu machen warum das Eine sich mitunter gegenüber dem Anderen sperrt. Denn was hier unter dem nur scheinbar klaren Begriff „Senioren-genossenschaft“ verhandelt wird, steht für ein vielschichtiges Phänomen, das in keines der vorhandenen Schemata nahtlos passt. Für ein weiteres Zusammen-Denken von konzeptioneller Analyse, empirischer Erkundung und Praxiswissen erscheinen dem Rezensenten drei Punkte als besonders wichtig.

Zum einen wäre es wichtig, der Frage nachzugehen, was die großstädtischen Gegenstücke zu den Ansätzen sind, die im hier vorliegenden Band dargestellt werden. Schließlich stammen diese ganz überwiegend aus dem ländlichen und kleinstädtischen Bereich, wo die Identifikation mit der „Heimatgemeinde“ ein wichtiges Ferment für das Aktiv werden ist. Wie sehen heute halbwegs stabile zivile und solidarische Netzwerke für mehr verlässliche (gegenseitige) Unterstützung im Großstadtraum aus? Wo sind Ähnlichkeiten und wo die Unterschiede zu den Ansätzen, die im vorliegenden Band präsentiert werden?

Zum anderen sollte man sich bei der Diskussion der verschiedenen Tätigkeitsformen in den Senioren-genossenschaften nicht an der Monetarisierungsdebatte aufreiben. Gut, dass sie im vorliegenden Band nur am Rande auftaucht. Ja, neben Engagement, Ehrenamt und regulären Jobs für ErzieherInnen und PflegerInnen gibt es, wie insbesondere die Praxisbeispiele zeigen, verschiedene Formen monetär bewerteten und vergüteten Engagements. Aber der gewählte organisatorische Rahmen macht es wie bei anderen „Bürger-Unternehmen“ (gGmbHs, Bürgerstiftungen etc.) zumindest möglich, nicht den Weg der Instrumentalisierung aller dieser Tätigkeiten, einer „Verlohnarbeiterung“ oder „Verdienstlichung“ zu gehen. Der vorliegende Band bietet gutes Anschauungsmaterial, um die Frage der Monetarisierung auch so stellen zu können: Was qualifiziert den jeweiligen Verein, die gGmbH oder Genossenschaft als Möglichkeitsraum für ein gutes Nebeneinander verschiedener Tätigkeits- und Arbeitsformen?

Und schließlich sollte man sich bei der weiteren Beschäftigung mit dem Thema nicht auf Engagement im Sinne praktischer Hilfen durch Leistungen Einzelner fixieren. Solches Engagement findet man heute überall, auch im Krankenhaus eines börsennotierten Unternehmens, bei dem freiwillige Helfer willkommen sind. Das Besondere an Teilen des Engagements, das in diesem Band vorgestellt wird, scheint mir mit dem Begriff Kooperationsbereitschaft und Gemeinschaftsinitiative besser und genauer umschrieben. Weit verbreitet ist in unserer Gesellschaft eine Art „Soziophobie“, der Unwillen, das Unvermögen, ja die Angst davor, etwas mit Anderen gemeinsam zu beginnen. Die im vorliegenden Band beschriebenen Initiativen sind dadurch gekennzeichnet, dass Bereitschaften und Fertigkeiten zur Kooperation aufgegriffen, ermutigt und gefördert werden. Man sollte bei weiteren Untersuchungen also nicht so sehr auf all die Facetten des helfenden Engagements der Einzelnen abstellen, wie sie sich im Rahmen von Vereinen wie der „Senioren-genossenschaften“ entfalten, sondern mehr noch als das in diesem Buch geschehen ist auf jenes Engagement, das als gemeinschaftsbildende Initiative wirksam wird, als Fähigkeit, mit anderen zusammen Organisationsansätze wie die „Senioren-genossenschaften“ zu schaffen und entwickeln.

Aber natürlich sind es nicht nur diese, dem Rezensenten wichtigen Gesichtspunkte, wegen derer es sich lohnt, im vorliegenden Buch zu lesen.

Autor

Prof. Dr. Adalbert Evers war bis Herbst 2013 Professor für Vergleichende Gesundheit- und Sozialpolitik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Gegenwärtig arbeitet er u.a. als senior fellow am Centrum für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) an der Universität Heidelberg. Seine Schwerpunkte sind Theorien des Sozialstaats und der Sozialpolitik, Dritter Sektor und Zivilgesellschaft, persönliche soziale Dienstleistungen im internationalen Vergleich, Governance Konzepte, Partizipation und bürgerschaftliches Engagement.

Kontakt: Adalbert.Evers@uni-giessen.de

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin

+49 (0) 30 6 29 80-11 5

E-Mail: newsletter@b-b-e.de

Web: www.b-b-e.de